

Die Feindgestalt und die Sprache des Krieges in der politischen Propaganda in Italien (1914-1948)

Angelo Ventrone

Die politische Propaganda in Italien ist ein Bereich, in dem die von Eric J. Hobsbawm geprägte Definition des 20. Jahrhunderts als »Zeitalter der Extreme« ihre ganze interpretative Wirkungsmacht zu entfalten scheint.¹ Sie ist nämlich gekennzeichnet durch die Zentralität der Kategorien des *äußeren Feindes* – der stets dazu bereit ist, die Italiener anzugreifen, sie zu unterdrücken und ihnen ihre Freiheit zu rauben – und des *inneren Feindes* – der von Ersterem abhängig und deshalb stets aktiv damit beschäftigt ist, jede nur mögliche Schandtats hinter dem Rücken seiner Landsleute auszuhecken.

Was die Definition des »Zeitalters der Extreme« indes zu verdecken riskiert, ist die Tatsache, dass es in diesem Bereich zwischen den scheinbar auf gegensätzlichen Positionen fußenden Ideologien eine Verschmelzung und gegenseitige Beeinflussung gegeben hat. In meinem Beitrag werde ich einige Phasen dieser Entwicklung zu rekonstruieren versuchen.

Der Gebrauch der Feindgestalt als Instrument des politischen Kampfes hatte sich in Italien bereits in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zu radikalieren begonnen, insbesondere im Rahmen der Polemiken, die den kolonialen Feldzug in Libyen zwischen 1911 und 1912 begleiteten. Sie waren vor allem gegen die sozialistische Partei gerichtet, die sich geweigert hatte, dem patriotischen Enthusiasmus beizustimmen, der weite Teile der bürgerlichen öffentlichen Meinung erfasst hatte.

Zu einer vollkommen systematisierten und perfektionierten Dämonisierung des Gegners kam es jedoch erst im Verlauf des Ersten Weltkriegs. Denn erst in den gegenseitigen Anschuldigungen der interventionistischen Bewegung einerseits und der Befürworter der Neutralität andererseits wurden einige grundsätzliche Merkmale deutlicher definiert, die in den Jahrzehnten danach immer wieder aufgegriffen werden sollten.

Zweifellos besitzt die politische Propaganda, wie an anderer Stelle hervorgehoben wurde, eine »verfolgende« Komponente, die sie dazu drängt, die Vorteile dessen, was sie vorschlägt, zuallererst im Rekurs auf die Gefahr zu präsentieren, welche die Präsenz des Feindes und das Negative, gegen das es sich zu verteidigen gilt, darstellen.² Tatsächlich äußert sich die Dämonisierung des Anderen traditionell durch seine Darstellung als ein Wesen mit monströsen Zügen. Im Mittelalter galt dies für den Juden, der in gelblicher Farbe gezeichnet wurde, mit einer spitz zulaufenden Kopfbedeckung und – gewöhnlich – in vulgärer Weise gestikulierend. Physisch und moralisch also dem Teufel ähnlich oder einer Hexe

mit spitz zulaufendem Hut und knorriger Nase, die vielleicht sogar gerade Kinder verspeiste.

Wurden im England der Neuzeit die Franzosen oft als ausgemergelte Wesen beschrieben, weil man die absolute Monarchie mit Armut und Unterdrückung verknüpfte, so waren es im 19. Jahrhundert die Iren, die sowohl in den englischen als auch in den amerikanischen Karikaturen als Affen oder, erneut, als unmenschliche Wesen dargestellt wurden.³ Im Verlauf der französischen Revolution – der eigentlichen Ursprungsquelle der Verfahren der Dämonisierung des politischen Gegners – wurde Ludwig XVI. oft als Schwein dargestellt. Damit wurde im Wesentlichen bereits das Stereotyp vom fetten, untersetzten und gemeinen Kapitalisten vorweggenommen (das man aber auch zur Darstellung des reich gewordenen Landmannes oder Bauern benutzte), wie es später in der sozialistischen und dann in der kommunistischen Propaganda so geläufig werden sollte.

Die politische Propaganda stützt sich demzufolge sehr oft auf die klare Einteilung der Realität in Gut und Böse, Freund und Feind. Im Kriegsfall ist dies umso zutreffender, da es nun zum ausdrücklichen Ziel wird, die Gemeinschaft zur Einigkeit und zur Zurückstellung jeglicher Divergenzen anzutreiben, um der allgemeinen Gefahr die Stirn zu bieten. Die Verbindung von moralischem und physischem Element wird wesentlich: Die Hässlichkeit bzw. die physische Missgestalt dient jetzt dazu, die Symptome einer viel tieferen und grundlegenderen moralischen Hässlichkeit zu beschreiben, während die Hervorhebung der Verbrechen des Feindes und seiner erbitterten Andersartigkeit darauf abzielt, den Hass ihm gegenüber zu verstärken und die Opfer zu legitimieren, die der Konflikt fordert.

In solchen Fällen wird das Bild »roh« und die Worte »nackt«; die Sprache wird brutal, sie verstellt sich nicht, sondern verherrlicht die Gewalt und ruft zum Hass auf. Wie schon angedeutet, lässt der Krieg keine Schattierungen zu und tendiert daher zur Vereinfachung der Botschaften: es wird nicht mehr gesprochen, sondern nur noch gezeigt und spürbar gemacht. Das argumentierende Wort ist im Rückzug, der Satz im Verschwinden begriffen. Starke, aggressive und übertriebene Bilder dominieren.⁴ Sie sollen nicht zum Nachdenken anregen, sondern zur Aktion bewegen. Aufzuzeigen, wer oder was die Quellen des Bösen sind, bedeutet im Übrigen aber auch, dass implizit die Maßnahmen zu seiner Vernichtung suggeriert werden.⁵

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs änderte sich in Italien, wie auch in anderen Ländern, auf radikale Weise das Wesen der Politik selbst: durch die Militarisierung der Gesellschaft gemäß dem Modell des Kampf- und Kameradschaftsgeistes der Schützengräben; durch die Einmütigkeit demonstrierenden Massenriten, die darauf ausgerichtet waren, in den Gedächtnisfeiern für die Gefallenen wie auch in den Siegesfeiern die totale Hingabe an die sakralisierte Nation zu verherrlichen; mit der quälenden Furcht vor beständigen Verschwörungen der *inneren Feinde*; mit der strikten und nicht umkehrbaren Trennung zwischen Freund und Feind, die nicht den geringsten Raum zur Vermittlung oder zur gewaltfreien Lösung der

Auseinandersetzung ließ; mit der Hervorhebung der totalen Vernichtung des Feindes wie auch seiner bedingungslosen Kapitulation als einzig akzeptabler Lösung.⁶

In den Jahren von 1914 bis 1918 demonstrierte der Nationalismus tatsächlich, dass er nunmehr die Charakteristiken einer Massenideologie erworben hatte, die fähig war, Hass und Fanatismus zu schüren; eine manichäische Vision der Realität also, die als tödlicher, apokalyptischer Zusammenstoß von Gut und Böse, von »Patrioten« auf der einen Seite und »äußeren« und »inneren« Feinden auf der anderen erlebt wurde. Eine Ideologie folglich, die imstande war, einen Krieg, den die herrschenden Klassen zur Wiederherstellung der sozialen Ordnung für nützlich gehalten hatten, in einen regelrechten Kreuzzug gegen das absolute Böse zu verwandeln.

Die Gestalt des äußeren Feindes war natürlich eindeutig, denn sie wurde von jenen repräsentiert, die Italien das Recht verweigerten, seine Einheit zu vollenden und zur Eroberung einer bedeutenden Position auf der internationalen Bühne aufzubrechen: Österreich-Ungarn, Deutschland und ihre Verbündeten.

Die Figur des inneren Feindes war hingegen eine zweifache: Für diejenigen, die den Kriegseintritt befürworteten (die so genannten »Interventionisten«), wurde sie durch jene repräsentiert, die sich ihm widersetzten – an erster Stelle die Sozialisten, aber auch die Katholiken und die Anhänger des liberalen Politikers Giovanni Giolitti –, d.h. durch all jene, die den Kriegseintritt Italiens nicht gewollt hatten (und daher als »Neutralisten« bezeichnet wurden) und die man beschuldigte, Ränke zu schmieden, um eine schnellstmögliche Beendigung des Konflikts zu erreichen, vielleicht sogar durch einen Separatfrieden mit den Mittelmächten (daher auch die Bezeichnung »Defätisten«).

Für die Neutralisten – und hier war besonders die sozialistische Partei aktiv, während die katholische Bewegung und die Liberalen um Giolitti in der Polemik um den Kriegseintritt im Wesentlichen Passivität wahrten – wurden die inneren Feinde hingegen durch die »nach dem Blut« der Arbeiterschaft »dürstende« Monarchie und Bourgeoisie repräsentiert.

Untersuchen wir zunächst die Gestalt des äußeren Feindes. In den Anschuldigungen gegen die Deutschen, die bei weitem am stärksten Dämonisierten im Verlauf des Krieges, wurden auf verwirrende Weise wahre und erfundene Angaben miteinander vermischt. Die Presse berichtete pausenlos über ihre Grausamkeiten; man erzählte, dass die Ärzte, anstatt die feindlichen Verwundeten zu behandeln, ihren Spaß daran hätten, sie zu foltern, dass sie die Kriegsgefangenen und die Zivilbevölkerung der feindlichen Länder mit den Erregern der Tuberkulose und anderer Infektionskrankheiten impfen würden, dass ihre Flugzeuge vergiftete Bonbons für die Kinder abwürfen, dass die Zerstörung der Kirchen in Frankreich oder Belgien durch die deutsche Artillerie nicht zufällig sei, sondern vielmehr auf einem vorherbestimmten Plan basiere.⁷

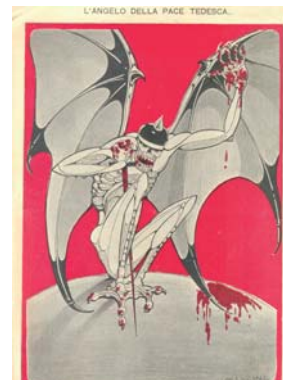
Zur Klärung der Frage nach den Ursprüngen der deutschen Brutalität ging man schon bald zu Gründen biologischer, rassischer Art über. Wie es übrigens zur

gleichen Zeit auch in Frankreich geschah, wurden die gewalttätigen Verhaltensweisen nicht nur von kulturellen oder psychologischen Ursachen abhängig gemacht, sondern gleichfalls von der anatomischen Morphologie der *germanischen Rasse*.⁸ Vor allen Dingen sagte man, dass die unglaubliche Ausdehnung des Darms die Ursache der Zornausbrüche und der zerstörenden Wut sei, die das Verhalten des deutschen Heeres charakterisierten.

Die Polemiken waren dermaßen verschärft, dass die patriotischen Vereinigungen sogar mit der Produktion und Verbreitung falscher feindlicher Dokumente begannen. In einem »Kriegslied«, das, wie es hieß, einem deutschen Soldaten entwendet worden war, konnte man lesen: »Sohn Deutschlands in Waffen: Vorwärts. Dies ist die Stunde der Freude und des Ruhmes [...] Das feige Fleisch dort ist gemacht, um die Felder zu düngen, die dir und deinen Kindern gehören werden [...] Lass dich nicht zu weiblicher Feigheit hinreißen, gegenüber Frauen und Kindern [...] Was für ein Vater wärest du, würdest du deinen Feind töten und den deines Sohnes am Leben lassen? Sohn Deutschlands in Waffen, vorwärts! Treffe, zertrümmere, schlage nieder, durchbohre, zerstöre, entzünde, TÖTE, TÖTE, TÖTE!«⁹

Die Dämonisierung der Deutschen – die mit der Darstellung der Österreicher, Türken und Bulgaren als abscheuliche und treulose Wesen einherging – wurde zu einer regelrechten Obsession für die italienische öffentliche Meinung.¹⁰ Auf diesem Modell sollte ein Großteil aller zukünftigen Bilder des äußeren Feindes aufbauen (Abb. 1).

Abb. 1: Der Engel des deutschen Friedens
Bildtafel, Zeichnung M. Lucini, in "Il Razzo",
numero della Vittoria, S. Martino, 1918



Angesichts des geradezu anti-deutschen Wahns, der die öffentliche Meinung befallen hatte, muss man jedoch den Eindruck gewinnen, dass es um wesentlich mehr ging, als nur um die einfache Dämonisierung des Feindes, gegen den man Krieg führte, oder um die beruhigende Positionierung desselben außerhalb der Gesellschaft. In der anti-deutschen Propaganda tauchen in der Tat andere,

weniger explizite, aber sicherlich nicht weniger bedeutende Gründe auf. Sie herauszuarbeiten, trägt zur Klärung der Frage bei, wie der Erste Weltkrieg einige der tiefsten Ängste realisierte, welche die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen der vorangegangenen Jahrzehnte hervorgerufen hatten, und wie lange all dies die Modelle und die Stereotypen der politischen Propaganda beeinflussen sollte.

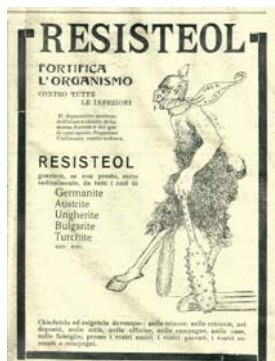
Jene Nation stellte viel mehr dar als den Feind in einer kriegerischen Auseinandersetzung: sie repräsentierte das erschreckendste, neueste und bedrohlichste Gesicht der Modernität, das Land, auf das man die Spannungen abwälzte, die die raschen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte hatten entstehen lassen.

Die perfekte Organisation, die dazu beigetragen hatte, Deutschland bedeutend zu machen, schien die Nation in das Reich der Künstlichkeit und der zwangsmäßigen Kontrolle von oben, durch den Staat, verwandelt zu haben, in das Herrschaftsgebiet der »amorphen Masse«, in der das einzelne menschliche Wesen nicht mehr zählte, da es jegliche Kontrolle über sich selbst und seine Handlungen verloren hatte, die nunmehr von anonymen und automatischen Mechanismen gelenkt wurden. Hier wurden die Instrumente, die die Moderne geschaffen hatte, benutzt, um die Menschheit zu erdrücken, nicht um sie zu erheben.

Überdies hatte Deutschland mit dem skrupellosen Einsatz der Kriegstechnologie – Giftgase, Flammenwerfer, Unterseeboote – gezeigt, wie labil doch die Grenze zwischen moderner Wissenschaft und Barbarei war. Im Grunde genommen traf in den Deutschen die Figur des Wilden mit der des Hypermodernen zusammen: sie erschienen, wie Mussolini gesagt hatte, als »kulturierte Barbaren«¹¹ (Abb. 2).

Abb. 2: Resisteol, Vignette, in „Il Razzo“, 8. Juni 1918

(Stärkt den Organismus/ gegenüber allen Infektionen/ Das reinigende Mittel, das der Pickelhaube, dem Streitkolben und jeder Art von Gas Herr wird. Unterdrückt den österreichisch-deutschen Einfluss, RESISTEOL/ heilt, wenn auch nicht sofort, aber ganz sicher gründlich, von allen Fällen der /Germanitis-/Austritis-/Ungaritis-/Bulgaritis-/Türkitis-/etc. etc./ Verlangt und fordert überall danach: in den Schützengräben, in den Nachschubgebieten, in den Lagern, in den Städten, in den Werkstätten, auf dem Land, in den Häusern, in den Familien, bei euren Freunden, bei euren Verwandten, bei euren Bekannten und Kameraden.)



20 Tatsächlich reifte im Verlauf des Krieges in ganz Europa die allgemeine Überzeugung heran, dass die Ursachen des Konflikts nicht zu verstehen wären,

ohne in den Tiefen der Rassencharaktere, in der Psychologie und sogar in der Biologie zu forschen.¹² Auch auf die germanischen Völker wurden auf diese Weise viele der Stereotypen angewandt, die in dieser Zeit dazu dienten, die vermeintliche Unterlegenheit der außereuropäischen Völker – die als weit entfernt von der Zivilisation betrachtet wurden – wie auch die beunruhigende Verschiedenheit des jüdischen Volkes zu beschreiben: Untermensch der Kolonialwelt und Jude konstituierten im Übrigen die beiden Modelle zur Beschreibung des Andersseins in der abendländischen Kultur zum Ende des 19. Jahrhunderts.¹³ Auch die Deutschen wurden demnach als ein Volk gesehen, das Ränke schmiedete, um die Herrschaft über den gesamten Planeten zu erlangen – gemäß dem Modell, welches die *Protokolle der Weisen von Zion* geliefert hatten.

Aber die Analogien waren noch tief greifender: Die Deutschen erschienen, wie die Juden, als eine regelrechte »Metapher der Moderne«, und zwar insofern, als man sie der krankhaften Neigung zu materiellem Reichtum, der moralischen Skrupellosigkeit und des Unvermögens beschuldigte, sich über die Stufe animalischen Empfindens hinaus zu erheben.¹⁴

Diese Stereotypen, die sich eigentlich schon im Verlauf des 19. Jahrhunderts herauszubilden begonnen hatten (und zwar sowohl im Kielwasser der Polemiken, welche das Auftreten der neuen, mit der Massengesellschaft verbundenen Szenarien in den Vereinigten Staaten ausgelöst hatte, als auch im Zuge der Verbreitung des politischen Antisemitismus), sollten ca. 15 Jahre später mit der Konsolidierung des Faschismus erneut und mühelos über ihre ursprünglichen Ziele hereinbrechen (die USA), gleichfalls aber auch über die Sowjetunion, unmittelbar nach der Revolution von 1917. Von antibolschewistischer Seite aus wurde das Land in der Tat sofort als das Reich der sozialen Unruhe und der Anmaßung, des Mangels und des Hungers, der doktrinären Abstraktheit und der sozialen Ungerechtigkeit, der Verzweiflung und der despotischen Herrschaft kleiner und primitiver Minderheiten beschrieben.

In der faschistischen Propaganda der 30er Jahre waren es (spiegelbildlich betrachtet) gerade die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion, die als vollkommene und perverseste Verkörperung der physischen und moralischen Degeneration galten, auf welche die bürgerliche Moderne unausweichlich zusteuerte.

»Von der Reformation an – schrieb die Zeitschrift »Critica Fascista« 1934 – bewegt sich die moderne Welt mit Riesenschritten auf die Ausdehnung der Macht der Massen zu. Der Liberalismus, die Demokratie, der Sozialismus, der Bolschewismus sind allesamt aufeinander folgende Etappen eines einzigen Weges.«¹⁵

Die Vereinigten Staaten figurierten als Reich des Individualismus, der ungebremsten Konkurrenz, des Überlebenskampfes, der danach strebte, jedes Gefühl von Menschlichkeit und Solidarität auszulöschen, als Reich der »Religion der Materie« und folglich der Herrschaft der Massengesellschaft, welche das Verhalten, den Stil, den Geschmack und die Gedanken der Menschen uniformierte. Daher wurden auch sie, in ähnlicher Weise wie die Sowjetunion, als große Kasernen

oder, besser gesagt, als große Gefängnisse beschrieben, in denen jedes menschliche Wesen nur noch eine einfache Nummer war, ohne eigene Persönlichkeit und völlig identisch mit jedem anderen. Doch während man der UdSSR nachsagte, sie habe die totale Vereinheitlichung vermittels der Ideologie und der Gewalt erreicht, hieß es von den USA, dass ihnen dies auf eher hinterhältige Weise gelungen sei, nämlich über den materiellen Wohlstand, der die primären Bedürfnisse befriedigte und jedes andere höhere, spirituelle Verlangen auslöschte.

Aus faschistischer Perspektive betrachtet waren demnach der Bolschewist, als Todfeind des Westens und der Christenheit, und der plutokratische, egoistische Angloamerikaner – die dem Anschein nach so gegensätzlich waren – im ausschließlichen Interesse an der materiellen Dimension des Daseins verbrüderet.

In beiden Ländern, schrieb der faschistische Intellektuelle Sergio Panunzio, dominiere das »*delirium tremens* des ökonomischen, technischen, industriellen und mechanischen Wahnsinns«, und daher bewege man sich sowohl im Kapitalismus als auch im Kommunismus auf eine Situation zu, in der »die Menschen Maschinen sind; die Herde das Individuum tötet; der Friedhof der Uniformität alles verfinstert und entstellt.«¹⁶

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs nahmen die Stereotypen des plutokratischen und egoistischen Angloamerikaners und, als dessen Spiegelbild, des Juden-Bolschewisten, die beide ausschließlich an der materiellen Dimension des Daseins interessiert waren, radikalere Formen an.¹⁷ Zeichnete man den Juden als den geheimen Drahtzieher im laufenden Konflikt, so nahm die Gestalt des materialistischen Individuums die Züge des lüsternen afroamerikanischen Soldaten, des grausamen Bolschewisten, des vorgeblich zivilisierten Engländers an, die nur von dem Verlangen getrieben wurden, die italienischen Frauen zu überfallen, sie zu vergewaltigen, ihnen ihre Kinder zu rauben, die Städte und Kirchen zu zerstören.¹⁸

Tatsächlich trug das faschistische Regime gerade aufgrund der Fähigkeit, mit der es sich sowohl auf dem Terrain des Antikapitalismus und des Antimaterialismus als auch auf dem des Antibolschewismus bewegte, zur weiteren Definition von vielen Stereotypen, Bildern und Slogans bei, die dann die Auseinandersetzung im republikanischen Italien charakterisieren sollten.¹⁹

Die Democrazia Cristiana und ihre Verbündeten, die pro-westliche Positionen vertraten, sollten hier ebenso wie die pro-sowjetische, marxistische Linke Ideen und Eindrücke finden, von denen sie sich inspirieren ließen.

Durch die Rassenpolitik des Nationalsozialismus und des Faschismus war der weitere Gebrauch expliziter Verweise auf Fragen der rassischen Superiorität oder Inferiorität nach dem Zweiten Weltkrieg unmöglich geworden. Die Verwendung der ikonographischen Modelle, welche sich in den vergangenen drei Jahrzehnten konsolidiert hatten, ließ jedoch nicht nach. Das, was am »Fall Italien« überrascht, ist tatsächlich die außerordentliche Langlebigkeit der für den Krieg typischen Sprache und Bilder, welche sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts herausgebildet hatten, bis in die Mitte des Jahrhunderts und darüber hinaus.

Auch nach dem Sturz des Faschismus nahm die Radikalisierung der ideologischen Auseinandersetzung – sozusagen in der Fortsetzung der Praxis des diktatorischen Regimes – oft die Merkmale eines Kampfes gegen den politischen Gegner an, der als »interner Feind« aufgefasst wurde, dem man jegliche Legitimation zur Regierung des Landes absprach. Als konstanter Wesenszug in der nationalen Geschichte, der gerade durch das faschistische Regime betont und verschärft worden war, sollte er noch vor den Spannungen, die der Kalte Krieg auslöste, wieder übermächtig hervortreten und in entscheidender Weise dazu beitragen, die Blockade des italienischen politischen Systems herbeizuführen.²⁰

Zweifellos war es ein schweres Erbe, welches die faschistische Diktatur der Nachkriegszeit hinterlassen hatte: die Verabsolutierung der Politik, die Gewöhnung der Italiener an die Teilhabe an der totalitären Masse und gleichzeitig an die Ablehnung jeglichen Pluralismus, die verleumderischen Beschuldigungen, die sich gegen die Parteien und jede politische Abspaltung richteten, die Verherrlichung der Kraft und der Gewalt.²¹ Hinzu kam noch die Gewöhnung an die Brutalität und Aggressivität, die zuerst der Krieg und dann der Bürgerkrieg zu Alltagserfahrungen der Italiener gemacht hatten.²² Und natürlich die wachsenden Spannungen durch den Ausbruch des Kalten Krieges sowie der Bruch der antifaschistischen Front im Jahr 1947.²³

Die unbewusste oder nur teilweise bewusste Übernahme eines mentalen Habitus, dessen Verhaltensweisen und Einstellungen mit einem demokratischen und pluralistischen System nicht übereinstimmten, hing aber auch damit zusammen, dass ein Großteil der italienischen politischen und kulturellen Kreise, welche die verbreitete Überzeugung teilten, dass sich mit dem Sturz der Diktatur eine völlig neue Phase in der Existenz des Landes eröffnet hatte, in jenen Jahren darauf verzichtete, sich eindringlich nach den Gründen zu fragen, die zur Entstehung des faschistischen Regimes geführt hatten.²⁴

Ohne Zweifel trugen die Kompromittierung der Kirche – und weiter Teile des Laientums – durch die Diktatur, zusammen mit der Notwendigkeit, interne Polemiken zu vermeiden, um den enormen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit geschlossen zu begegnen, mit dazu bei, diese Haltung in der katholischen Welt zu begünstigen. Bei der Linken hingegen lag dies sowohl an der schematischen Deutung, die man vom Faschismus präsentierte – Diktatur des Großkapitals, gewalttätige Reaktion auf den revolutionären Schub in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, Fremdkörper in der wahren Natur des Landes – als auch an der gleichzeitigen Konstruktion eines Bildes von der Resistenza (das der weitaus kontroverseren Realität der Ereignisse jedoch nicht entsprach) als einer Bewegung, die aus dem mehrheitlichen Willen der Italiener entstanden war, sich endlich von einem Regime zu befreien, dessen Täuschungen und Gewalt sie zu ertragen gezwungen gewesen waren.

Der Verzicht, den tatsächlichen Einfluss des Faschismus auf weite Teile der italienischen Gesellschaft und die Gründe des Konsenses, dessen er sich rühmen

konnte, zu untersuchen, sollte dafür sorgen, dass ein weitaus mythischeres als reales Bild desselben entstand. Das diktatorische Regime wurde – sowohl von der einen, wie auch von der anderen Seite – dämonisiert, als das absolute Böse dargestellt und wie eine Degeneration beschrieben, die im Wesentlichen keine Wurzeln und Verbindungen zur italienischen Gesellschaft hatte, ohne dass man jedoch einige seiner kulturellen und politischen Voraussetzungen diskutiert und abgelehnt hätte. Gerade damals wurde offensichtlich, welche tiefen Spuren jener manichäische Schematismus, an den der Faschismus die Italiener gewöhnt hatte, in deren Mentalität und politischem Handeln hinterlassen hatte. Er war zu einer mentalen Gewohnheit geworden, die die eigenen Gegner nicht anders sehen konnte denn als Degenerierte, als Betrüger des Volkes, als Individuen, die nur ihre eigenen Interessen verfolgten und auf die Gutgläubigkeit der andern spekulierten.²⁵

Wie Iginio Giordani, eine der führenden Persönlichkeiten der Azione cattolica scharfsinnig bemerkte, hatten »die Verachtung für den anders denkenden Menschen«, die »in drastische Redewendungen gekleidete Inhaltslosigkeit«, »die Schmeichelei und der Amoralismus« eine Geisteshaltung modelliert, aus der es nicht leicht sein würde, »unsere Psyche zu befreien. Ich sage unsere [...], auch die der Nicht-Parteimitglieder und die der Antifaschisten, denn schließlich bleibt man nicht zwanzig Jahre in einer solchen Atmosphäre eingetaucht, ohne sich Kopfschmerzen zu holen«.²⁶

Das schwierige Erbe, welches der Faschismus hinterlassen hatte, wurde aber zugleich begleitet von der gemeinschaftlichen Ablehnung des autoritären Regimes, seiner Kriegshetze, der verschärften Militarisierung, in welche es die italienische Gesellschaft getrieben hatte, und seiner Rassenpolitik von Seiten der Sozialkommunisten, der Democrazia Cristiana und der laizistischen Parteien (dem Partito Liberale, dem Partito repubblicano und, ab 1947, nach der Abspaltung vom PSI, den Sozialdemokraten). Daraus entstand nun eine extrem widersprüchliche Situation: Zum einen sollte der Antifaschismus bis zu seiner offiziellen Anerkennung in der republikanischen Verfassung eine fundamentale Ressource für die Rekonstruktion des demokratischen Systems bleiben. Denn, in der Tat, »jedes Mal, wenn die Stimme der Reaktion sich drohend vernehmen [ließ]«, entdeckten die Protagonisten dieser Erfahrung, dass sie sich weiterhin »der Brüderlichkeit von gestern eng verbunden« fühlten; und diese Treue sei, so wurde in jenen Jahren geschrieben, »der Antifaschismus, der nicht gestorben ist und auch nicht stirbt«.²⁷

Zum anderen sollte aber das schwache »Grundlagenabkommen« dafür sorgen, dass die Auseinandersetzung immer heftiger wurde, was schließlich dazu führte, dass sich die beiden Lager gegenseitig beschuldigten, die »fünfte Kolonne« eines neuen, bevorstehenden diktatorischen Regimes zu sein. Konkret sollte dieser Widerspruch einen parteiischen Gebrauch des Antifaschismus provozieren, der dessen Verwendung als Terrain einer gemeinschaftlichen Übereinkunft zwar nicht verbieten, aber behindern sollte.

Ein erstes Anzeichen für die Kontinuität zwischen Faschismus und Post-Faschismus war die Wiederaufnahme von einigen typischen Stilelementen der faschistischen Propaganda, vor allem aber der Propaganda der Republik von Salò, durch die Bürgerkomitees – jener 1947 von der Kirche gewünschten Organisation, die es ihr ermöglichte, angesichts der Wahlen zum ersten republikanischen Parlament im April 1948 politische Aktivitäten auszuüben, ohne der Verletzung des Konkordats beschuldigt werden zu können.²⁸

Darüber hinaus waren es ebenfalls die Bürgerkomitees, welche erneut die Übertragung des Bildes von einem inhumanen und enthumanisierenden Land auf die Sowjetunion bekräftigten, wie es bereits zwischen 1914 und 1918 für Deutschland und später, unter dem Faschismus, für die Vereinigten Staaten und die UdSSR benutzt worden war (Abb. 3).

Abb. 3: Gehe wählen, oder er wird dein Gebieter werden
Plakat, herausgegeben von den Bürgerkomitees, 1948



Eine von der katholischen Organisation Centro Italiano Femminile veröffentlichte »Wandzeitung« beschrieb das Italien nach einem Wahlsieg der Kommunisten als ein Land, in dem die Bevölkerung vollkommen durch den Staat kontrolliert wäre und in dem sogar die Erziehung der Kinder ausschließlich der Zuständigkeit des Staates unterläge.

Selbst die Mode würde vom Staat diktiert werden, entsprechend den Stofftypen und den Farben der Überproduktion. In einem kommunistischen Italien wäre die Frau daher eine »Maschine in einem Universum ohne Gott, rot wie ein Gefahrensignal, geschlossen wie ein Konzentrationslager, unfruchtbar wie die Materie, streng wie eine Uniform, eisig wie ein Grab, unter in Truppen aufgestellten und dem Kommando eines unsichtbaren und allmächtigen Herrschers ergebenden Menschen«.²⁹ Dies waren die Themen, die den Kern der katholischen Propaganda im gesamten Zeitraum der 40er und 50er Jahre bildeten.³⁰

Selbstverständlich bediente sich die kommunistische Partei, der PCI, spiegelbildlicher Darstellungen. Die UdSSR wurde demnach als ein Land beschrieben, das sich durch umfassende soziale Gerechtigkeit und weit reichende menschliche

Solidarität auszeichnete, also als genaues Gegenteil zu dem, was dort geschah, wo das kapitalistische System herrschte, das Reich des egoistischen Individualismus und eines unmenschlichen Wettbewerbs, die nur zu einer unvernünftigen Verschwendung wertvoller Energien führten.³¹

Auf katholischer Seite wurden die Vereinigten Staaten – und das kapitalistische System im Allgemeinen – zum hilfreichen Instrument, um auf dem Weg des Fortschritts voranzukommen, um eine bessere Vermögensverteilung und eine größere soziale Gerechtigkeit zu sichern und folglich dem Kommunismus diesen Weg erfolgreich streitig zu machen.

Im katholischen Lager existierten, neben dem des *american way of life*, auch noch andere Mythen: z. B. der Mythos des Schutzes der nationalen Identität und des nationalen Territoriums vor den aggressiven Absichten der Kommunisten, insbesondere aber jener der »neuen Christlichkeit«. Dieser verbündete sich zwar mit dem Mythos des *american way of life* im gemeinsamen Kampf zur Verteidigung der westlichen Zivilisation gegen die sowjetische Gefahr, vermischte sich aber nicht mit ihm. Im Gegenteil, er bewahrte sich eine substantielle Eigenständigkeit im Hinblick auf die Grundwerte der Konsumgesellschaft, und gerade dieses Element machte es dem katholischen Lager möglich, ihn gegen die Beschuldigungen der Linken einzusetzen, mit der Versicherung, dass das wahre Ziel der Democrazia Cristiana nicht darin bestehe, den Triumph des Kapitalismus zu gewährleisten, sondern eine »christliche Gesellschaft« zu schaffen. Eine Gesellschaft sozusagen mit der Fähigkeit, sich außerhalb des Kapitalismus wie auch des Kommunismus anzusiedeln, solidarisch in ihrem Innern und von effektiver sozialer Gerechtigkeit dominiert, die zugleich aber den Gebrauch von Gewalt und natürlich auch den Klassenkampf ablehnt.³²

Die kommunistische Propaganda hingegen begann schon bald, in den USA den großen Weichensteller der internationalen Reaktion zu sehen. Sie wurden beschuldigt, einen neuen Weltkrieg provozieren zu wollen, keine richtige Demokratie zu sein, sondern – im Gegenteil – ein rassistisches Land mit einer diskriminierten Arbeiterklasse, von Gangstern beherrscht, mit einer enormen Verbreitung der Prostitution, der Amoral, der »taxi-girls«, in dem jede zehnte Familie ein geisteskrankes Mitglied habe. Damit kam nun wieder das Thema der physischen und mentalen Degeneration, die durch eine auf dem individuellen Wettbewerb gegründete Modernität hervorgerufen wurde, zum Vorschein, welches zunächst dem Interventionismus und dann dem Faschismus lieb und teuer gewesen war.³³ Doch wie wir noch sehen werden, sollte auch der PCI einige der Stereotypen wiederaufnehmen und verwenden, die im Zuge dieser zwei Jahrzehnte entstanden waren.

Wenden wir uns nun aber der Figur des inneren Feindes zu. Auch in diesem Fall empfiehlt es sich, den Ersten Weltkrieg als Ausgangspunkt zu bestimmen.

Wie wir gesehen haben, waren zu diesem Zeitpunkt die Sozialisten die Nummer Eins unter den inneren Feinden. Gewiss, der Hass auf die Neutralisten traf oft auch die Katholiken, und die Aufrufe gegen den Krieg hatten Papst Benedikt XV. zum

Beispiel die Vorwürfe eingebracht, ein »Händler von Seelen und Körpern« zu sein, ein »würdiger Verbündeter der Betrüger, der Henker, der Jungfrauenschänder«. ³⁴

Trotzdem ließen weite Teile des katholischen Lagers vor allem nach der Niederlage von Caporetto erkennen, dass sie den patriotischen Einsatz teilten, indem auch sie an der erbitterten Kampagne gegen den PSI teilnahmen, dessen defätistische Propaganda als Ursache für die Auflösung des Heeres galt. Diese Tatsache sollte bedeutende Konsequenzen für die Geschichte des Landes haben, denn sie trug, auch im katholischen Lager, zur Institutionalisierung und Festschreibung der Verbindung von nationaler und antisozialistischer Propaganda bei (ein Thema, das noch lange nach dem Sturz des Faschismus nahezu zwanghaft präsent sein sollte).

Die vom PSI mit Ausbruch der Feindseligkeiten ausgegebene Formel des »weder zustimmen noch sabotieren« sowie die wiederholten Appelle zur Einstellung der kriegerischen Handlungen kamen jedoch in den Augen der Interventionisten einem Verrat gleich.

Tatsächlich aber nahm der PSI im Verlauf des Krieges keine apriorisch anti-patriotische Haltung ein. Insbesondere nach Caporetto sollten einige Sektoren des PSI die Linie des »weder zustimmen noch sabotieren« teilweise aufgeben und zu einer Haltung verstärkter Zusammenarbeit übergehen. Dieser internen Differenzierung zum Trotz wurden die Sozialisten über den gesamten Zeitraum des Krieges hinweg beschuldigt, für die Neutralität des Landes zu sein, da sie vom Willen der SPD, also Deutschlands, geprägt und *vergiftet* seien. Damit waren sie bereits in jeder Hinsicht zu Feinden Italiens geworden, ³⁵ zu »Abtrünnigen«, ³⁶ die in der gleichen Weise zu behandeln und mit den gleichen Mitteln zu bekämpfen waren wie die deutsch-österreichischen Feinde.

Innerhalb der Polemiken wurde der Sozialismus als die Stütze eines Modells entropischer Gesellschaft beschrieben, die sich, eintönig gleichmacherisch und ohne dynamisches Pulsieren in ihrem Inneren, im Niedergang befinde, da es ihr an Wettbewerbsanstößen mangle und sie nicht mehr in der Lage zu Verbesserungen sei. Denjenigen, die gemäß der darwinistischen Perspektive, die damals großen Einfluss hatte, davon überzeugt waren, dass die Existenz im Wesentlichen ein Kampf sei, den nur der Organismus gewinnen könne, der am besten in der Lage sei, sich einem ständig veränderlichen Ambiente anzupassen, musste der Sozialismus, der den Frieden und die universale Brüderlichkeit predigte, in gefährlicher Weise abstrakt, wenn nicht sogar in böser Absicht handelnd erscheinen. Seine Perspektive schien zur Niederlage bestimmt, da sie als Ausdruck des unmöglichen Versuchs aufgefasst wurde, dem Lauf der Natur und der Geschichte der menschlichen Zivilisation eine Zwangsjacke aufzudrängen. Gegen ihn wurden also die gleichen Anschuldigungen erhoben, die man in dieser Hinsicht auch gegen Deutschland richtete, aufgrund seiner Ambitionen, den gesamten Planeten »preußisch zu machen«, gleichförmig, leblos und grau.

Einige, wie der Ökonom Maffeo Pantaleoni, gelangten zu der Ansicht, dass der Konsens der Massen, dessen sich die sozialistische Partei rühmen konnte, vor

allem durch die Existenz von Lastern biologischen Ursprungs zu erklären sei, da doch die Verbreitung des Alkohols und der Syphilis innerhalb der Arbeiterklasse unvermeidliche Beschädigungen der »hemmenden Nervenzentren« mit sich bringe. Die daraus resultierenden degenerativen Schäden würden bei diesen physiologisch verdorbenen Wesen zu unvorhersehbaren Ausbrüchen von Gewalt führen, sodass es – wie Pantaleoni bemerkte – erforderlich sei, diesen mit ebensolcher Gewalt zu begegnen.³⁷ Ganz offensichtlich handelte es sich um das gleiche dämonisierende Modell, das auch gegen die Deutschen eingesetzt wurde.

Trotzdem galt die Dämonisierung des Feindes sowohl auf der einen, wie auf der anderen Seite: In den Polemiken gegen den Krieg bedienten sich die Sozialisten des Mythos von der »blutdürstigen Bourgeoisie«, die sich vom Fleisch der Arbeiter ernähre (Abb. 4). In einem Flugblatt riefen sie die Arbeiterschaft angesichts der von den bürgerlichen Kanonen ausgehenden Gefahr, die die Brust »unserer Brüder« zerfleischen und »ein Blutbad, das niemand von uns will«, provozieren könnten, zum Protest auf und zur »gerechten und heiligen Rache« an den Befürwortern des Krieges, den Herrschenden und »allen Führern«.³⁸

Abb. 4: Vorwärts! Zurück!

Flugblatt, Zeichnung Giuseppe Scalarini

(Wenn im Kriegsfall die »nationale Solidarität« eingefordert wird, wird das Proletariat von der Bourgeoisie, die es in Friedenszeiten ausbeutet, auf das Schlachtfeld geschickt. Wenn es im Kampf fällt, bleiben seine Familien verlassen im Elend zurück. Wenn der Krieg beendet ist und das Proletariat, das dem Blutbad entkommen ist, seinen Teil des errungenen Gewinns fordert (falls der Krieg siegreich verlaufen ist!), weist die Bourgeoisie es zurück. Und es soll genauso elend, oder noch elender als zuvor, in die Bergwerke, auf die Felder, in die Werkstätten zurückkehren! Nieder mit dem Krieg!)



Aufgrund des großen Einflusses, den die sowjetische Revolution auf weite Teile des Proletariats ausgeübt hatte, führte die Sozialistische Partei ihren Einsatz gegen den Krieg (natürlich zwischen den Nationen, nicht den Klassen) auch in den frühen 20er Jahren fort. Und mehr noch: Den Faschismus identifizierte sie als den bewaffneten Arm der Bourgeoisie und des Großkapitals; als eine »Geißel«, die mit

der »Pest«, der »Cholera« oder einem »Erdbeben« vergleichbar war, »von der Gier der Herrschenden« ausgelöst wurde und überall zu »Gewalttätigkeiten, Morden, Unordnung, Verbrechen, Zerstörungen, Bränden, Plünderungen« führte. In den zwanzig Jahren des Regimes fuhr die antifaschistische Propaganda kontinuierlich damit fort, das Bild des Faschismus mit dem des Todes zu verknüpfen.

Innerhalb der Geschichtsschreibung sollte diese gewiss simplifizierende These großen Erfolg haben – insbesondere im marxistischen Lager,³⁹ aber auch in der politischen Kommunikation der Linken der folgenden Jahrzehnte. Die Gleichsetzung von politischem Gegner und der Herrschaft von Krieg und Zerstörung war nunmehr festgelegt.

Versuchen wir nun zu analysieren, wie sich diese Modelle auf die Folgezeit übertragen haben.

Vom Antigiolittismus und dann von der interventionistischen Bewegung erbe der Faschismus das Projekt, eine umfassende Regeneration der Menschheit durch die Bestätigung der Überlegenheit der kollektiven über die individuellen Interessen auf den Weg zu bringen. In diesem Fall eine Erneuerung, die nur dadurch möglich war, dass man sich der Herrschaft einer Aristokratie – nicht des Blutes, sondern des Verdienstes – anvertraute, die die Gesellschaft notfalls auch mit Gewalt regieren sollte, damit die innere Geschlossenheit und dadurch die äußere Stärke gesichert bleibe. Das Projekt strebte die Neudefinition der italienischen kulturellen und politischen Identität an, die durch die Prozesse der sozialen Atomisierung, welche die industrielle und säkularisierte Gesellschaft in Bewegung gesetzt hatte, zersetzt erschien. Einer Gesellschaft, die sich auf die simple Logik des *do ut des* stützte, stellten die Faschisten eine politische Gemeinschaft entgegen, die ihren Ursprung in einem »Pakt religiöser Brüderlichkeit«⁴⁰ hatte, und bestimmten eine ursprüngliche Entität – die Nation –, die als überragende Einheit und Autorität das Fundament für die Verankerung der individuellen Identitäten bilden sollte.⁴¹

Die Diktatur machte sich zum Träger des Wunsches, eine von jeder zersetzenden Kraft gereinigte Gemeinschaft zu realisieren, die versöhnt und solidarisch sein sollte und dazu in der Lage, einer durch die tief greifenden Transformationen der vorangegangenen Jahrzehnte desorientierten Gesellschaft Sicherheiten und stabile Identitäten zurückzugeben.⁴²

Meiner Meinung nach lässt sich die starke Kontinuität der Themen und Modelle, die zwischen Erstem Weltkrieg, Faschismus und Post-Faschismus erkennbar ist, auch auf die Tatsache zurückführen, dass die wichtigsten politischen Kräfte, die in jenen Jahrzehnten wirkten, jenseits aller grundlegenden Differenzen genau jene Perspektive teilten.

Gewiss, im Unterschied zum Faschismus waren die Katholiken und die Kommunisten Vertreter internationalistisch und rationalistisch ausgerichteter Doktrinen; darüber hinaus sprachen sie sich, wenn auch untereinander stark differierend, gegen die pessimistische Auffassung vom Menschen aus, die den Faschismus

dazu verleitet hatte, den permanenten Gebrauch der Gewalt als Herrschaftsinstrument zu theoretisieren; im Gegensatz dazu traten sie für die Gleichheit der individuellen Rechte ein. Gemäß ihrer Vision lag das letztendliche Ziel der Politik in der Erziehung des Menschen, in seiner Emanzipation, in der Befreiung aus der Armut, der Unterdrückung, der Ausbeutung und der Ungerechtigkeit.

Im Zentrum stand in der Tat die Überzeugung von der substanziellen *Rationalität* der Individuen, deren Zustimmung man gewinnen wollte, das Vertrauen in ihre Fähigkeit, ihre eigenen grundlegenden Interessen zu erkennen. Gerade dieser Aspekt stellte einen gewaltigen Unterschied zur Erfahrung des Faschismus dar.

Der Kommunismus und der politische Katholizismus (der im Übrigen intern recht stark ausformuliert war) unterschieden sich jedoch durch andere Aspekte: So kritisierte Letzterer an Ersterem auf das Schärfste die Hervorhebung des Klassenkampfes, die Idee der Revolution und den Einsatz von Gewalt, um die sozialistische Gesellschaft zu realisieren und sich ein für allemal aus der Unterdrückung und der Ausbeutung zu befreien.

Trotzdem unterstützten beide in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gesellschaftsmodell, welches auf dem Projekt einer radikalen individuellen und kollektiven Erneuerung, auf der Sittsamkeit der Bräuche, auf einem starken sozialen Zusammenhalt, auf dem ausgeprägten Sinn für Disziplin und auf der Abneigung gegen Dissens basierte, der als zersetzendes Element der sozialen Einheit empfunden wurde, die als wichtigstes Gut um jeden Preis verteidigt werden musste.

Auch aus diesem Grund wurde der innere Feind trotz seiner Transformationen oft beschrieben, indem man sich der gleichen ikonographischen und moralischen Kennzeichen bediente. Zwischen 1914 und dem Ende des Ersten Weltkriegs war er durch den Giolittianer, also den Anhänger Giovanni Giolittis, durch den neutralistischen Katholiken und durch den defätistischen Sozialisten repräsentiert worden, aber auch durch den gierigen und egoistischen Dickwanst, der immer mit steifem Hut oder Zylinder abgebildet wurde (was auf die antikapitalistische Ikonographie des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurückging, aber auch, wie wir gesehen haben, auf viel ältere Modelle) und den »Haifisch« verkörperte, der sich bereicherte, indem er mit dem Schicksal seiner Landsleute spekulierte, oder durch den »Bourgeois«, der auf kein Vergnügen verzichtete und sich mit Essen voll stopfte, ohne mit denen zu teilen, die sich für das Vaterland opferten (Abb. 5). Während des Faschismus sollte sich, wie wir gesehen haben, zu Letzterem die Gestalt des grausamen und materialistischen Bolschewisten hinzugesellen.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg griff auch die kommunistische Partei, der PCI, auf einige der vorhergegangenen Stereotypen zurück, die sie selbstverständlich ihren Bedürfnissen anpasste. So bediente man sich zum Beispiel der Figuren des gierigen Bourgeois und des egoistischen Plutokraten – manchmal dargestellt durch einen langen und dünnen Amerikaner und einen fettleibigen Engländer –, deren einziges Ziel darin bestand, sich auf Kosten der schwächeren Länder zu bereichern.⁴³ Mit dem Fortschreiten des Kalten Krieges jedoch wurde

schon bald die Democrazia Cristiana zum Hauptfeind der Linken, und der bourgeoise Egoist verwandelte sich im Verlauf weniger Jahre in die *Vorlegabel* als Figuration der Christdemokraten (Abb. 6).

Abb. 5: Isst du zuviel, beraubst du das Vaterland
Postkarte, ohne Datum

Abb. 6: Weg mit dem Regime der Gabel
Plakat, 1953, herausgegeben vom Partito comunista italiano



Ein anderes Thema, das fern liegend erscheint, sich tatsächlich aber explizit an diese Voraussetzungen anschließt, ist die in der Propaganda angewandte Darstellung der vom Feind überfallenen Frauen. Wenn sich auch der Feind im Verlauf der Zeit änderte, so blieb doch die Gefahr, auf die man hinweisen wollte, stets die gleiche: sein Eindringen in den Körper der überfallenen Gemeinschaft, um ihr Wesen zu verderben, sie ihrer Eigenschaften zu berauben und sie seinem Willen zu unterwerfen.⁴⁴

Es ist kein Zufall, dass mit Beginn des Ersten Weltkriegs Abbildungen von bedrohten Frauen üblich wurden, die mit ansehen mussten, wie ihnen die eigenen Kinder von den *Feinden der Nation* aus den Armen gerissen wurden. Vermittels der Kontrolle über die Körper der Frauen artikulierte sich das Vorhaben, den weiblichen Körper *par excellence*, nämlich die Nation (*la Madre Patria*), zu kontrollieren und zu verteidigen. Tatsächlich wird der Schutz des weiblichen Körpers in allen Ideologien, die den Gemeinschaftsgeist und den sozialen Zusammenhalt betonen, als eine Priorität angesehen, denn er ist das Mittel, durch das sich die Gemeinschaft reproduziert. So hieß es denn auch in einem der vielen Dekaloge des Italiensers, die in jenen Jahren veröffentlicht wurden: »Wehe dem, der schlecht über Italien spricht: Wer Italien beschimpft, beleidigt meine Mutter«. ⁴⁵

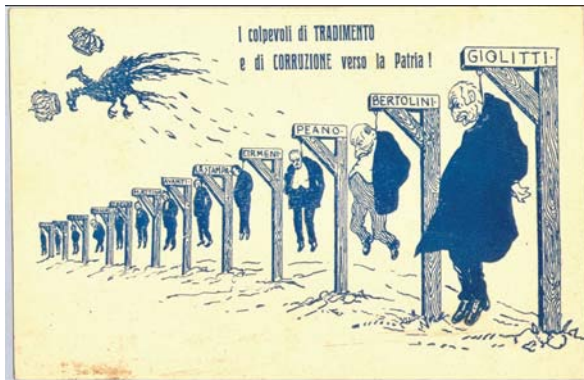
Mit dem Thema des symbolischen Gebrauchs des weiblichen Körpers ist aber noch ein weiteres Thema von großer Bedeutung verknüpft: Der Kampf gegen den Individualismus und den Materialismus – der gleichzeitig seine Ursache und Konsequenz war –, und folglich die Dämonisierung der korrumpierenden Macht des Geldes.

Es erschien in der Tat als unkontrollierbares Etwas, dazu imstande, den Wert eines jeden Gegenstandes zu relativieren und den Wettbewerb um Reichtum zwischen den Individuen in übersteigerter Form zu verschärfen, bis hin zum Zerfall der alten Solidaritäten und zum Untergang der Gesellschaft im Chaos.

Seine extreme Gefährlichkeit machte es notwendig, ihm eine Entität von größerer Macht entgegenzusetzen, welche die Fähigkeit besaß, die in der Krise befindliche gemeinschaftliche Solidarität wiederherzustellen. Die *Vergöttlichung* der Nation oder der sozialen Klassenzugehörigkeit – wobei ich in diesem Fall vor allem an die kommunistische Propaganda in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg denke –, die zur absoluten und unbestrittenen Entität erhoben wurde, diente auch diesem Zweck. Zudem stellt die sakrale, theologische und dogmatische Sprache eines der nützlichsten Mittel zur Re-Formulierung der kollektiven Identität in absoluten und unumstößlichen Formen dar.⁴⁶

In dieser Hinsicht war die Beschuldigung der Gegner, sie hätten sich vom »äußeren Feind« kaufen lassen, nicht selten und diente dazu, ihre mangelhafte Moral zu demonstrieren, welche die persönlichen Interessen über die der Gemeinschaft stellte. So wurden, wie wir gesehen haben, die Giolittianer und die Sozialisten beschuldigt, im Sold der Deutschen zu stehen (Abb. 7), während man im Faschismus die Sozialisten und die Antifaschisten anklagte, der Sowjetunion oder, in den 30er Jahren, den westlichen Plutokratien und dem Weltjudentum zu Diensten zu sein.

Abb. 7: Sie haben sich der Korruption und des Verrats gegenüber dem Vaterland schuldig gemacht
Postkarte, ohne Datum



Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zwischen der DC und dem PCI zu Beschuldigungen ähnlichen Inhalts: Von der Democrazia Cristiana wurde behauptet, sie habe sich vom Geld der äußeren Feinde, den Vereinigten Staaten und dem Vatikan, kaufen lassen; von der kommunistischen Partei hingegen hieß es, sie würde nur den materiellen Aspekt der Existenz wertschätzen und wäre daher eine Quelle der Unruhe und des sozialen Verfalls.

Diese Stereotypen kamen auch in anderen politischen Formationen wie dem Movimento sociale italiano (MSI), dem ausdrücklichen Erben des Faschismus von Salò (also der Repubblica sociale italiana, RSI), zur Anwendung, und zwar in Fortführung jener Themen, die in den zwei Jahrzehnten des Faschismus verbreitet gewesen waren. Ein Beispiel hierfür ist die antiplutokratische Polemik gegen das Gold des amerikanischen Imperialismus, der als »Verbündeter des Bolschewismus« danach trachtete, »jedes moralische und religiöse Prinzip unserer Zivilisation zu zerstören«. ⁴⁷

Diese Grundzüge demonstrieren, wie sehr die gesamte erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in Italien – über die natürlich beachtlichen ideologischen Differenzen hinaus – von Doktrinen durchzogen war, deren zentrales Element sich aus der Verweigerung des Individualismus und der Hervorhebung der gesellschaftlichen Einheit zusammensetzte. Der Schutz des weiblichen Körpers und die moralische Verurteilung des Geldes waren Ausdruck der Verweigerung des individuellen Verlangens, das als unaufhaltbare Konsequenz der Modernität und als Todfeind des sozialen Zusammenhaltes galt. ⁴⁸

Mit dem Fortschreiten des Kalten Krieges und der Verschärfung der Spannungen wurden diese Themen in der politischen Auseinandersetzung allgemein gebräuchlich. Nach dem Bruch der Regierungskooperation zwischen der DC und der marxistischen Linken im Mai 1947 wurde die christdemokratische Regierung tatsächlich die »schwarze Regierung«, d.h. zugleich faschistisch, klerikal und von dunklen und gefährlichen Interessen gelenkt. ⁴⁹ De Gasperi, ihr bedeutendster Vorsitzender, der von 1945 bis 1953 Ministerpräsident war und seine Karriere bereits vor dem Anschluss des Trentino (1918) als italienischer Abgeordneter im österreichischen Parlament begonnen hatte, wurde zunehmend beschuldigt, das Land mit den Methoden eines deutschen Kanzlers zu regieren und faktisch ein »innerer Feind« zu sein, der im Dienst fremder Mächte, der USA und des Vatikan, stehe.

Mit erneutem, expliziten Bezug auf die Erfahrung des Ersten Weltkriegs wurde er auch als »Scharfschütze Trumans« beschrieben, als ein Feigling, der aus dem Verborgenen trifft. ⁵⁰ Oder man zeigte ihn mit Pickelhaube (um auf seine angeblichen pro-habsburgischen Sympathien hinzuweisen), einem Streitkolben in der Hand (mit der Waffe also, die vom österreichisch-ungarischen Heer benutzt worden war, um die vom Giftgas betäubten italienischen Soldaten zu töten) und in der Uniform der amerikanischen *Militar Police*. Ein innerer Feind also, der zwei Herren – dem altbekannten und dem neuen – diente und damit jene »Unterwürfigkeitssucht« zum Ausdruck brachte, welche der PCI den Christdemokraten ohne Unterlass vorwarf (Abb. 10).

Bei anderen Gelegenheiten wurden de Gasperi und seine Minister als Marionetten dargestellt, die von zufriedenen Bankiers oder sogar vom Präsidenten der Vereinigten Staaten selbst manövriert wurden (Abb. 11). ⁵¹

Im erneuten Rückgriff auf Bilder, die man sowohl im Verlauf des Ersten Weltkrieges als auch während des Faschismus benutzt hatte, wurden, wie wir gesehen haben, die Christdemokraten oft als »Vorlegegabeln« präsentiert, eine Figuration,

die den Vorwurf beinhaltete, dass sie nur an der Verfolgung ihres eigenen Wohlergehens interessiert oder, anders formuliert, Anhänger der »Philosophie des Bauches« waren. Eine Anschuldigung, die bereits von den Interventionisten und später den Faschisten gegen die Sozialisten erhoben worden war.

Abb. 10: Die letzte Verwandlung "Der Scharfschütze Trumans"

1948, herausgegeben von der Demokratischen Volksfront

(Gegen /diejenigen, die Kriege produzieren /diejenigen, die sich dem Feind verkaufen) (Wähle Garibaldi)

Abb. 11: Vereint gegen die Diener Trumans

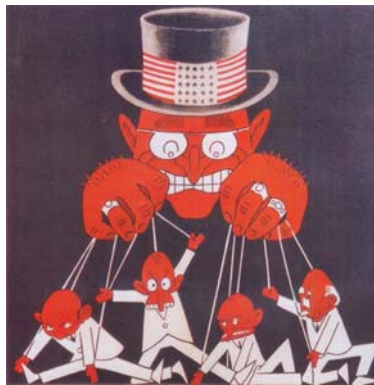
1948, herausgegeben vom Partito comunista italiano

(Scelba/ Die amerikanischen reaktionären Kreise beklagen, die italienische Polizei sei zu apathisch/ 2 Tage später erschießt der Polizeioberleutnant Di Dio – auf Befehl von Scelba – in Rom den Arbeitslosen Tanas.)

(De Gasperi/ Die amerikanischen reaktionären Kreise sagen de Gasperi „Du darfst dich nicht mit den Kommunisten verbünden“ ...De Gasperi verbündet sich mit den Faschisten, um den Kumpel Rebecchini zum Bürgermeister von Rom zu machen)

(Einaudi/ Die amerikanischen Bankiers beschwerten sich, dass der Wechselkurs zwischen Lira und Dollar zu niedrig sei.../ 2 Tage später entwertet Einaudi erneut die Lira und erhöht so den offiziellen Wechselkurs von 350 auf 590.)

(Sforza/ Das amerikanische Außenministerium erklärt, dass die amerikanische Flotte im Mittelmeer bleiben muss.../ Sforza rennt bis nach Neapel, um dem Admiral Bieri unsere Flottenstützpunkte anzubieten.)



Im gegenüberliegenden Lager trieb die Sorge, die »christliche Zivilisation« gegen den Anbruch des Kommunismus zu verteidigen, sowohl einflussreiche Gruppen kirchlicher Würdenträger als auch einfache Pfarrer dazu, die gleiche aggressive Sprache zu benutzen. Wie Padre Lombardi, der wegen seiner Reden im Radio und auf den Plätzen auch »Mikrofon Gottes« genannt wurde, gesagt hatte: »Ein guter Italiener zu sein, bedeutet auch, katholisch zu sein; antikatholisch zu sein, bedeutet, ein Verräter des Vaterlandes zu sein.«⁵²

Die Katholiken beschuldigten die Linke, im Hinblick auf ihre wahre Absicht – die Zerstörung der katholischen Gesellschaft – zu lügen. In den Zeitschriften für die christdemokratischen Aktivisten konnte man daher Zeichnungen finden wie jene, in der Togliatti das Versprechen gibt, »wir werden den Bauern nicht nur die Erde, sondern auch die Sense schenken«, während neben ihm, auf der Veranstaltungsbühne, der Tod mit der Sense in der Hand steht.⁵³

In der antikommunistischen Polemik, die sich der traditionellen antisubversiven Propaganda bediente, wie sie sowohl der katholischen als auch der faschistischen Propaganda zwischen den beiden Weltkriegen zu eigen war, wurden die Kommunisten als Fremde beschrieben, von denen das Land befreit werden müsse. Die vielleicht berühmtesten Beispiele ihrer Darstellung in dieser Gestalt sind vermutlich die Plakate und Flugblätter aus dem Wahlkampf von 1948, die in unterschiedlicher Weise aufzeigten, wie sich hinter dem beruhigenden Antlitz Garibaldis – welches die Kommunisten und Sozialisten, die vereint auf der Liste der demokratischen Volksfront kandidierten, zu ihrem Emblem gewählt hatten – in Wirklichkeit das grausame Gesicht Stalins verbarg (Abb. 12 und 13). Ein anderes berühmtes Plakat zeigte indes Giuseppe Garibaldi mit seinen Rothemden, der zum Ruf »geh raus aus Italien / geh raus, oh Fremder!« einen erschreckten Togliatti aus dem Land jagte.⁵⁴

Abb. 12 & 13:
1948, Es lebe die Demokratische Volksfront? Drehe das
Blatt auf den Kopf und du wirst den Betrug erkennen
Postkarte, 1948



In der Regel waren die von der Democrazia Cristiana vermittelten Botschaften moderater als die der Bürgerkomitees. Eine Entscheidung, die natürlich durch die Tatsache begünstigt wurde, dass es neben ihr immer noch die Kirche und deren weltlichen Arm, die Azione cattolica, gab, die eine wesentlich deutlichere und entschiedeneren Einmischung garantierten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch die DC manchmal zu schweren und umstrittenen Geschützen griff; so z.B. als sie, um den Fronte Democratico Popolare zu diskreditieren, Bilder des spanischen Bürgerkriegs verwendete, auf denen die religiösen Symbole Beleidigungen unterschiedlicher Art ausgesetzt waren, um zu unterstreichen, dass – wie im Jahr 1948 in Italien – auch im Zuge jener Erfahrung die Regierung aus einer Koalition entstanden war, die den gleichen Namen trug.⁵⁵

Die Geschichte der italienischen politischen Propaganda in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt letztendlich, wie schwach die gemeinschaftlichen Fundamente waren, die dazu in der Lage gewesen wären, die politische Auseinandersetzung innerhalb der Bahnen gegenseitiger Anerkennung und Legitimation zu halten. Dies machte aber zugleich das Funktionieren demokratischer Mechanismen nicht nur schwierig, sondern auch unsicher, da es die politische Auseinandersetzung in einen Frontalzusammenstoß verwandelte.

Eine langfristige Tendenz unseres politischen Systems bestätigend, wurde die italienische Demokratie sozusagen »mit einem Ungleichgewicht zugunsten ihres utopischen Elements und zum Schaden des funktionalen Elements« wiedergeboren.⁵⁶ Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fuhr man damit fort, die Endziele zu betonen, welche sich die Politik zu realisieren vorgenommen hatte, anstatt sein Augenmerk auf das konkrete Funktionieren des politischen Systems zu richten, auf seine unmittelbare Fähigkeit, den Bedürfnissen der Bürger gerecht zu werden und die von der Verfassung sanktionierten freiheitlichen Rechte zu garantieren.

Es sollte Jahrzehnte dauern, bis – mit der Weiterentwicklung des Landes, seiner progressiven Säkularisierung und dem Nachlassen der internationalen Beeinflussung – der Übergang zu einem politischen System möglich wurde, das durch eine weniger invasive Rolle der Parteien und durch die Möglichkeit für den Bürger-Wähler gekennzeichnet war, sich wieder jene Räume der kritischen Kontrolle anzueignen, die ein extremer Zusammenstoß der Ideologien auf unvermeidliche Weise reduziert hatte.

Für seine Zustimmung, einige Bilder aus seiner privaten Sammlung abdrucken zu dürfen, sei Eduardo Novelli herzlich gedankt.

Anmerkungen

¹ Hobsbawm, E. J., *Il secolo breve*, Mailand: Rcs 1995. Für einen generellen Überblick vgl. D'Almeida, F., »La trasformazione dei linguaggi politici nell'Europa del Novecento«, in: Ridolfi, M. (Hg.), *Propaganda e comunicazione politica. Storia e trasformazioni nell'età contemporanea*, Mailand: Bruno Mondadori 2004.

² Alberoni, F., *Stato nascenti. Studi sui processi collettivi*, Bologna: il Mulino 1968, S.105.

³ Burke, P., *Testimoni oculari. Il significato storico delle immagini*, Rom: Carocci 2005 [2001], S.155-159. Vgl. für eine vergleichende Analyse die gesammelten Aufsätze in »Il nemico interno«, in: *Storia e problemi contemporanei*, 2004, 35, und Pozzi, E. (Hg.), *Lo straniero interno*, Florenz: Ponte alle Grazie 1993.

⁴ Vgl. Gallo, M., *I manifesti nella storia e nel costume. Eine kritische Analyse von C. Quintavalle*, Mailand: Mondadori 2000, S.17 und 187ff.

⁵ Leroy, M., *Le mythe jésuite. De Béranger à Michelet*, Paris: Puf 1992, S.368.

⁶ Vgl. Mosse, G. L., *Le guerre mondiali dalla tragedia al mito dei caduti*, Rom-Bari: Laterza 1990; vgl. auch Audoin-Rouzeau, S./Becker, A., *La violenza, la crociata, il lutto. La Grande Guerra e la storia del Novecento*, Turin: Einaudi 2002.

⁷ Ventrone, A., *La seduzione totalitaria. Guerra, violenza, modernità (1914-1918)*, Rom: Donzelli 2003, S.107ff.

- ⁸ Eines der Modelle, an dem man sich auch in Italien orientierte, war das Werk von E. Bérillon: *Bromidrose fétide de la race allemande*, Paris 1915.
- ⁹ Archivio centrale dello Stato, Ministero dell'Interno, Direzione generale di Pubblica sicurezza, Divisione Affari Generali e Riservati, A5G Prima guerra mondiale (von jetzt an: ACS, A5G PGM), b. 42, f. 87. Das Flugblatt, ohne Titel, ist auf Oktober 1917 datiert. Das Dokument wurde von der römischen Zeitschrift *Fuori i barbari!* verteilt, vgl. Nr. 2, 1. Dezember 1917, S. 10, und erschien erneut in Nr. 15, 16. Oktober 1918, S. 3.
- ¹⁰ Vgl. Ventrone, A., *Il nemico interno. Immagini, parole e simboli della lotta politica nell'Italia del Novecento*. Rom: Donzelli 2005, S. 85-105. Vgl. auch Miele, M./Vighy, C. (Hg.), *Manifesti illustrati della Grande guerra*, Rom: Biblioteca di storia moderna e contemporanea 1996.
- ¹¹ »Amare i profughi«, in: *Il Popolo d'Italia*, 28. November 1917.
- ¹² Vgl. Pick, D., *La guerra nella cultura contemporanea*, Bari: Laterza 1994, S. 209.
- ¹³ Traverso, E., *La violenza nazista. Una genealogia*, Bologna: il Mulino 2002, S. 25.
- ¹⁴ Zum Verhältnis von antisemitischen Stereotypen und antimoderner Revolte, wie es schon Hannah Arendt in den Vordergrund gestellt hat, und über seine Fortdauer in Italien und Deutschland in den 30er Jahren vgl. Germinario, F., *Razza del Sangue, razza dello Spirito. Julius Evola, l'antisemitismo e il nazional-socialismo (1930-1943)*, Turin: Bollati Boringhieri 2001, S. 15ff. und passim. Zu den antisemitischen Stereotypen vgl. Traverso, E., *La violenza nazista*, a.a.O., S. 139-142 und 157-174. Zu den Protokollen vgl. Mosse, G.L., *Il razzismo in Europa. Dalle origini all'Olocausto*, Bari: Laterza 1985, besonders S. 128-130.
- ¹⁵ Zit. in Nacci, M., *L'antiamericanismo in Italia negli anni Trenta*, Turin: Bollati Boringhieri 1989, S. 164-165.
- ¹⁶ Nacci, M., *L'antiamericanismo in Italia negli anni Trenta*, a.a.O., S. 132-133.
- ¹⁷ Zum Antisemitismus als moderner Form der antikapitalistischen Ideologie vgl. Herf, J., *Il modernismo reazionario. Tecnologia, cultura e politica nella Germania di Weimar e del Terzo Reich*, Bologna: il Mulino 1988 (1984), S. 36-37.
- ¹⁸ Für weitere Betrachtungen zur Kontinuität in der politischen Ikonographie zwischen Faschismus und Nachkriegszeit vgl. Cheles, L., »Picture battles in the piazza: the political poster«, in: *The Art of Persuasion. Political Communication in Italy from 1945 to the 1990s*. Manchester: Manchester University Press 2001, S. 127-131, sowie Mignemi, A. (Hg.), *L'Italia s'è desta! Propaganda politica e mezzi di comunicazione di massa tra fascismo e democrazia*, Turin: Edizioni Gruppo Abele 1996.
- ¹⁹ Vgl. zum Beispiel Guerri, R., *Manifesti italiani nella Seconda Guerra Mondiale*, Mailand: Rusconi 1982; Vittori, G. (Hg.), *C'era una volta il duce. Il regime in cartolina*, Rom: Savelli 1975; Pompei, B., *Il proiettile di carta. L'uso dei simboli nella propaganda del regime fascista e della Repubblica Sociale*, Rom: Settimo Sigillo 2004. Für eine internationale Übersicht vgl. *I manifesti e la guerra (1939-1945)*, Novara: Istituto Geografico De Agostini 1978.
- ²⁰ Zur Existenz von diversen – und divergierenden – Ideen der Nation bereits während der Resistenza vgl. Pavone, C., *Una guerra civile. Saggio sulla moralità nella Resistenza*, Turin: Bollati Boringhieri 1991. Auch von den Beobachtungen Pavones ausgehend, hat sich eine intensive Debatte über dieses Thema entwickelt. Vgl. dazu De Felice, R., *Rosso e nero*, Mailand: Baldini & Castoldi 1995; Scoppola, P., 25 aprile. *Liberazione*, Turin: Einaudi 1995; Rusconi, G. E., *Resistenza e postfascismo*, Bologna: il Mulino 1995; Galli della Loggia, E., *La morte della patria. La crisi dell'idea di nazione tra Resistenza, antifascismo e Repubblica*, Rom-Bari: Laterza 1996.
- ²¹ Zur Dämonisierung des Gegners vgl. Di Nucci, L., »Lo Stato fascista e gli «antinazionali»«, in: Di Nucci, L./Galli della Loggia, E., (Hg.), *Due nazioni. Legittimazione e delegittimazione nella storia dell'Italia contemporanea*, Bologna: il Mulino 2003.

- ²² Für eine exemplarische Studie über den Einfluss des dramatischen Zeitraums von 1943-1945 auf die kollektive Wahrnehmung vgl. Pavone, C., *Una guerra civile*, a.a.O.
- ²³ Vgl. Pons, S., *L'Impossibile egemonia. L'URSS, il Pci e le origini della guerra fredda (1943-1948)*, Rom: Carocci 1999, und Aga-Rossi, E./Zaslavski, V., Togliatti e Stalin. Il Pci e la politica estera staliniana negli archivi di Mosca, Bologna: il Mulino 1997.
- ²⁴ Vgl. Mangoni, L., »Civiltà della crisi. Gli intellettuali tra fascismo e antifascismo«, in: *Storia dell'Italia repubblicana, I, La costruzione della democrazia*, Turin: Einaudi 1994, S. 617ff. und S. 645-649.
- ²⁵ Vgl. Miccoli, G., »Cattolici e comunisti nel secondo dopoguerra: memoria storica, ideologia e lotta politica«, in: Miccoli, G./Neppi Modona, G./Pombeni, P. (Hg.), *La grande cesura. La memoria della guerra e della resistenza nella vita europea del dopoguerra*, Bologna: il Mulino 2001, S. 52-75. Zu der Schwierigkeit, die demokratische Auseinandersetzung zu akzeptieren, ohne auf Gewalt und Einschüchterungen zurückzugreifen, vgl. Cavazza, S., »Comunicazione di massa e simbologia politica nelle campagne elettorali del secondo dopoguerra«, in: Ballini, P.L./Ridolfi, M. (Hg.), *Storia delle campagne elettorali in Italia*, Mailand: Bruno Mondadori 2001, S. 198-202.
- ²⁶ Giordani, I., *Dall'orda all'ordine*, Roma 1945. Zit. nach Blasina, P., »Resistenza, guerra, fascismo nel cattolicesimo italiano (1943-1948)«, in: *La grande cesura*, a.a.O., S. 139, Anm. 42.
- ²⁷ Alfieri, D., »Difesa dell'antifascismo«, in: *L'Acropoli*, Januar 1946. Zit. nach Mangoni, L., »Civiltà della crisi. Gli intellettuali tra fascismo e antifascismo«, a.a.O., S. 693.
- ²⁸ Vgl. Guerri, R., *Manifesti italiani nella Seconda Guerra Mondiale*, a.a.O. Vgl. auch Zucconi, E. (Hg.), *Repubblica sociale. I manifesti*, Mailand: Novantico editrice - Ritter 2002, und *I volantini della RSI. Un mezzo di propaganda*, Pinerolo: Novantico editrice 1998.
- ²⁹ CIF - *Corriere della donna. Giornale femminile popolare*, Nr.1, Januar 1951, in: ACS, Direzione generale di Pubblica sicurezza, Divisione Affari Generali e Riservati (von jetzt an: ACS, DG PS), 1951, Anlage zur Mitteilung der Präfektur von Palermo, 31.1.1951.
- ³⁰ Zu den Bürgerkomitees, die Ende 1947- Anfang 1948 durch die Initiative von Luigi Gedda entstanden sind, vgl. Casella, M., 18 aprile. La mobilitazione delle organizzazioni cattoliche, Galatina: Congedo 1992.
- ³¹ Vgl. D'Atorre, P.P. (Hg.), *Nemici per la pelle. Sogno americano e mito sovietico nell'Italia contemporanea*, Milano: Franco Angeli 1991, und *L'Urss, il mito, le masse*, Annali della Fondazione G. Brodolini e della Fondazione F. Turati, Mailand: Angeli 1991.
- ³² Vgl. zu diesem Thema Scoppola, P., *La «nuova cristianità perduta»*, Rom: Studium 1986.
- ³³ Vgl. zum Beispiel *Questa è l'America*, in: ACS, DG PS, 1953, b.20, Roma, fasc. 2°.
- ³⁴ ACS, A5G PGM, b. 119, f. 242, stf. 3, ins. 3, Anlage zu Relazione del Prefetto di Roma, 12. September 1917, und ebd., 21. September 1917.
- ³⁵ Vgl. Colajanni, N., »Italia e Francia«, in: *Rivista Popolare di Politica, Lettere e Scienze Sociali*, Nr. 7, 15. April 1915, und »Gli austriaci...d'Italia perdono la pazienza«, ebd., Nr. 8, 30. April 1915.
- ³⁶ So heißt es in einem Dokument des Comitato genovese d'azione, das dem Ministerpräsidenten Paolo Boselli im Juni 1917 vorgelegt wurde. Zit. nach Garbieri, G., *Per una pagina di cronaca di famiglia contro i nemici interni 1915-1917*, BO ohne Datum (aber nach Mai 1917), S. 31-35.
- ³⁷ Pantaleoni, M., »Socialismo, germanesimo e pace tedesca. I maggiori pericoli del momento«, in: *Vita italiana*, 15. Februar 1918; danach in: *Politica. Criteri ed eventi*, Bari: Laterza 1918, S. 144-146.
- ³⁸ ACS, A5G PGM, b. 115, f. 23, stf. 1, Anlage zu Relazione del Prefetto di Pisa vom 19. Mai 1915.
- ³⁹ Zu einer Anthologie vgl. De Felice, R., *Il Fascismo. Le interpretazioni dei contemporanei e degli storici*,

mit einem Vorwort von G. Sabbatucci, Rom-Bari: Laterza 1998.

⁴⁰ Ich greife hier auf eine Definition von Pace, E./Guolo, R., *I fondamentalismi*, Bari: Laterza 1998, S. 4, zurück.

⁴¹ Zu diesen Themen vgl. Prandstraller, G.P., »L'alternativa fondamentalista«, in: Ders., *Relativismo e fondamentalismo*, Bari: Laterza 1996, S. 172-173, und Pellicani, L., »La guerra culturale fra Occidente e Oriente. Il caso del fondamentalismo islamico«, in: Ders., *Modernizzazione e secolarizzazione*, Mailand: il Saggiatore 1997.

⁴² Vgl. Procacci, G., »Gli effetti della grande guerra sulla psicologia della popolazione civile«, in: *Storia e problemi contemporanei*, Nr. 10, 1992, S. 85-88.

⁴³ Vgl. Fondazione Istituto Gramsci, *Archivio del Partito comunista italiano* (von jetzt an: IG, APC), *Volantini 1944-1948*, ohne Ort., n. 12. Zahlreiche weitere Flugblätter sind aufbewahrt in ACS, DG PS, 1947-1948, b.40, fasc. 735 (Salerno) und 736 (Savona). Zum Thema vgl. Nacci, M., *Contro la civiltà dell'abbondanza. L'antiamericanismo del PCI*, in: Aga-Rossi, E./ Quagliariello, G. (Hg.), *L'altra faccia della luna. I rapporti tra PCI, PCF e Unione Sovietica*. Bologna: il Mulino 1997.

⁴⁴ Ventrone, A., *La seduzione totalitaria*, a.a.O., S. 168ff.

⁴⁵ Ministero per i Beni e le Attività Culturali, *Biblioteca Universitaria Alessandrina, Fondo Guerra*. Hg. von De Simone, F., Rom 2003.

⁴⁶ Vgl. hierzu Bidussa, D., »Note sul fondamentalismo«, in: *Passato e Presente*, Nr. 32, 1994, S. 163.

⁴⁷ IG, APC, *Volantini 1953*, fasc. Fascisti. Für eine Übersicht zu den verschiedenen politischen Kräften vgl. Ottaviano, C./Soddu, P., *La politica sui muri 1946/1992*, Turin: Rosenberg & Sellier 2000.

⁴⁸ Wie bereits angedeutet, setzen sich Motive dieser Art in der Regel in Ländern durch, die einer besonders schnellen Transformation der Gesellschaft und Kultur, einer durch ökonomische und technologische Evolution ausgelösten Differenzierung der Lebensstile oder auch einem dominanten Einfluss fremder kultureller Modelle unterliegen. Vgl. hierzu zum Beispiel Eisenstadt, S.N., *Fondamentalismo e modernità*, Bari: Laterza 1994, S. 113ff.

⁴⁹ Eine Rekonstruktion der kommunistischen Propaganda bis zur Auflösung der Partei findet sich in Novelli, E., *C'era una volta il Pci. Autobiografia di un partito attraverso le immagini della sua propaganda*, Rom: Editori Riuniti 2000.

⁵⁰ Ventrone, A., *Il nemico interno*, a.a.O., S. 201. Vgl. auch das Plakat (»Due uomini – due vite«), auf dem die Geschichte Togliattis (immer bereit Italien zu dienen), mit der von de Gasperi (dient anfangs ergebnislos Österreich und später dem Faschismus, dem Vatikan und Amerika) verglichen wurde. In: Audino, D.G./Vittori, G. (Hg.), *Via il regime della forchetta. Autobiografia del Pci nei primi anni '50 attraverso i manifesti elettorali*, Rom: Savelli 1976.

⁵¹ IG, APC, *Volantini 1948*, ohne Ort, n. 13; einige dieser Flugblätter zirkulierten bereits ab Frühjahr 1947 (also vor dem Ende der Dreiparteienregierung). Vgl. ACS, DG PS 1947-1948, b.28, fasc. *L'Aquila*, 21 März bzw. 15 April und ebd., b.31, fasc. *Pavia*, 4.12.1947.

⁵² Zit. nach Blasina, P., *Resistenza, guerra, fascismo*, a.a.O., S. 166-167.

⁵³ *Libertas*, 14. Mai 1953.

⁵⁴ Vgl. hierzu Ventrone, A., *Il nemico interno*, a.a.O., S. 179-181. Auf der anderen Seite benutzten aber auch die Kommunisten das gleiche Argument; vgl. das Flugblatt, das den gleichen Titel trägt wie das Plakat der Bürgerkomitees, das der Präfekt von Perugia gemeldet hatte, in: ACS, DG PS 1953, b.19, fasc. 2, Perugia, 26 Mai 1953.

⁵⁵ *Traguardo*: 18 aprile, 21 März 1948, S. 8.

⁵⁶ Scoppola, P., *La repubblica dei partiti. Evoluzione e crisi di un sistema politico 1945-1996*, Bologna: il Mulino 1997, S. 28-29.